

Ich bin der Düfteler Schreier

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **23 (1897)**

Heft 47

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ich bin der düsteler Schreier
Und höre, daß man in Bern
Das Landrecht dreimal verweigert
Dem berühmten Maurice von Stern.

Herr Maurice von Stern ist Dichter,
Ein Bürger der ganzen Welt;
Die „Heimat“, die sucht er sich selber,
Wo's ihm am besten gefällt.

Das soll sich der Bundesrat sagen
Und geben den Schreibebrief,
Nicht erst beim Nikolaus fragen,
Sonst wird seine Stellung — schief.



Quält lieber Menschen!

Einige fromme Blätter entrüsten sich darüber, daß auf der Thuner Alm
mend mit Geschützen auf ein altes Pferd geschossen worden ist, um die Geschöß-
wirkung zu erproben.

Das ist in der That eine schändliche Tierquälerei!

Wenn man schon Geschosse erproben will, warum schießt man nicht auf
lebende Menschen. Ueber kurz oder lang wird es doch zum Kriege kommen,
und dann schießt man die Menschen ohnehin zu Tausenden tot. Auf ein wenig
früher oder später kommt es doch nicht so sehr an. Also schieße man ruhig auf
Menschen und lasse doch die lieben alten Gänse in Ruhe.

Rossepißel.

Füllen war ich einst in jungen Jahren,
Habe dennoch früh genug erfahren,
Daß die Menschen viel geschiedter sind.
O, die Leute wären Doppelnarren,
Wenn sie selber schlepten Pflug und Karren
Ueber Berg und Tal bei Sturm und Wind.

Immer sind wir gern bereit und willig,
Geißeln oder Stecken sind ja billig
Und ein Rosß ist stolz darauf;
Fromme Rott, Fäldjen, Fuchs und Schimmel
Kennen schlechtestlich in den Pferdehimmel
Se nach Trab, Galopp und Lebenslauf.

Trotz der Prügel sind wir doch geadelt,
Fast noch mehr als einer, der da radelt,
Und gefährlicher als wir verlaubt;
Welche Ehre jüngst auf Schweizererde
Widerfahren einem alten Pferde,
Hätte kaum der klügste Hengst geglaubt.

Auf den abgedankten Rosßgenossen
Mit Kanonen wurde flott geschossen,
Um zu stärken jungen Schießverstand.
Mutig stand das Tier in Blut und Feßen,
Und man wird ihm wohl ein Denkmal setzen;
Glorreich harrt es für das Vaterland.

Ein hochgelehrter Stierfechter an die gemeinen spanischen Schulmeister.

Was haben sie zu poltern und zu rechten?
Sie müssen nicht wie wir mit Stieren fechten!
Mit Büblein oder Mägdlein umzugehn,
Wird jeder zahme Knabe wohl verstehn;
Sie lehren leicht mit Ruten dumme Kinder,
Wir aber meistern wuterfüllte Rinder;
Die Schüler fürchten nur Magisters Zorn
Und drohen nicht mit Hufen oder Horn.
Ein Meister von der Schule solls probieren
Mit Tatzen zu begegnen wilden Stieren!
Ein Lehrer wird nicht fett bei Kraut und Kohl;
Wir werden gut bezahlt — verdienen wohl;
Das Murren macht sich schlecht von Schulhausknechten,
Drum schämet euch! — und lernet besser fechten.

Ultra-Konsequenz.

Die da im Staat als holde Mullen glänzen,
Gewohnheitsmäßig Abstimungen schwänzen,
Die werden schwerlich sich verbrennen lassen,
Weil sie die Urne fliehn bekannntermaßen!

Aber! aber!

Nein, wir hätten nicht geglaubt,
Dass in Bern nun doch erlaubt,
Rote Fahnen überm Haupt
Frei zu tragen unbeschneut,
Ohne dass die Stadt ertaubt,
Fahnen aus den Händen klaubt,
Soziale Hosen staubt,
Freche Träger zwickt und schraubt,
Und der Freiheit böß beraubt.

Ganz erstaunt wird doch geglaubt:
„Rote Tücher sind erlaubt!“

Ein Vorschlag, der sich gewaschen hat.

Was das „Tagblatt“ gebracht in St. Gallen hat mir ganz besonders
gefallen. Weil nämlich beständig so große Haufen ins Theater oder daneben
laufen, soll man zur Freude von merkwürdig Vielen künftig an Sonntagen
Vormittags spielen. Wir können solches begründen mit Erstens: Man
langweilt sich Vormittags meistens. Auch sehen wir mächtige Schaaren, zum
Zweiten: Nachmittags jassen, spazieren und reiten, und Abends wird kurz-
weilig zum Dritten im Wirtshaus geschluckt und gestritten, und viertens
haben wir an Eingeltangel, der Herr sei gepriesen, gar keinen Mangel. Kurz,
es kann sich an Sonntag Nachmittagen, wer vergnügung ist, gar nicht beklagen;
hingegen bei vormittägigen Zeiten kommt man immer in Verlegenheiten. Spa-
zierst du, machst Kirchgänger Augen, als würdest du innerlich gar nichts tangen;
doch willst du in der Kirche dich setzen, mußt du mit Drücken die Andacht ver-
legen; drum laß dich lieber für kleine Gebühren theaterallisch zu Thränen rühren,
dann wird dich Sonntags von allem Bösen ein heiteres Trauerspiel erlösen, dann
kannst du nach glückhaftem Tischen den froh freien Abend erwischen; dann hast
du den Sonntag geheiligt, und ich bin Einer, der sich beteiligt. Hätte das
„Tagblatt“ nur etwa gepaßt, wir haben die Sache doch richtig erfasst.

Das Gratis-Volkskonzert.

Wird gratis ein Volkskonzert gesunden,
Darfs höchstens danern 1 1/2 Stunden.
Deshalb gestehen wir betrübt,
Daß es zwar gute Musikanten,
Doch aber schlechte Leute gibt!



Frau Stadtrichter: „Aber, Herr Jemers,
Verehrtest, mached Sie e barmherzig birüebts
G'sicht. Bitt, was ischlene-n-au übers Käberli
g'trochä!“

Herr Jemsi: „Pah, nüüd Wyters, e tummi
G'sicht dunktsmi. Denked Sie nu, jeh sollid
künftig enseri Lehrer nümmen dur's Volch
g'wählt werde —“

Frau Stadtrichter: „'s ischt recht, denn
chamme doch öppen-e-mal eine eweg prote-
schiere —“

Herr Jemsi: „Ja, fäb scho, aber wüßed
Sie, uf der andere Syte müemir ächti und währschafft Stadtbürger au derfür
sorge, das nüd denn öppe vu dene Schillibinggä und Sozialdemokrate z'viel ruchi
Element innä-intriguiert werded, wie z'Ufferschl bi dere große Pfäggerei, juss ischt
denn d'Chappe ganz lät.“

Frau Stadtrichter: „Verstahstsi, persee!“

Herr Jemsi: „Also müemir dem Rosß i d'Zügel fälle und d'Lehrer la
dur d'Schüeler wähle — die mached scho Ornig — qualitativ und quantitativ.“

Frau Stadtrichter: „Ja, bigopplig, das gah!“

Herr Jemsi: „Natürl, aber sie säged glych immer, mir seigid gege de
Fortschritt!“

Welchen?

„Für welchen von den beiden Herrn,
Die beide gingen gern nach Bern,
Entschließ' ich mich? Wer dient mir besser?
Ist's unser Dorfschmied? Der Professor?
Wenn ich den erstern wollte schicken,
Wer sollte mir den Wagen fliehen,
Wenn unversehens er zerbricht?
Im Dorfe könnst ein anderer nicht.
Der Herr Professor, der kann gehen;
Der Schmied soll mir beim Ambos stehen.“
So kalkultiert ein Bäuerlein,
Sein Nachbar meint, es möcht' so sein.